

Wie Klimamanager*innen sich an lokale Bedingungen anpassen

Kommunen beschäftigen zunehmend Klimamanager*innen, um die Umsetzung klimapolitischer Ziele voranzutreiben. Doch wie handeln diese Individuen, und wie beeinflussen die spezifischen lokalen Bedingungen ihr Handeln? In einem neuen Paper in der Fachzeitschrift „Regional Studies“ zeigen Forschende des IRS, dass unterschiedliche Strategien verfolgt werden, je nachdem ob eine Kommune bereits klimapolitisch aktiv ist oder nicht.

Wolfgang Haupt von der Forschungsgruppe „Urbane Nachhaltigkeitstransformationen“ sowie die ehemaligen Gruppenmitglieder Leonie Laug und Peter Eckersley haben untersucht, welchen Einfluss Agency, also die Aktivitäten von Einzelpersonen, auf die städtische Klima-

Governance hat. Basierend auf Fallstudien aus elf deutschen Mittelstädten vergleichen sie Handlungsweisen und Strategien von Klimamanager*innen aus strukturell sehr unterschiedlich gelagerten Städten. Zentrale Erkenntnisse sind, dass Klimamanager*innen, je nach lokalem Kontext, auf sehr unterschiedliche Ansätze zurückgreifen. In Städten, in denen es bereits einen breiten politischen Konsens für Klimaschutz gibt, arbeiten sie eher darauf hin, die Politik an ihre Beschlüsse zu erinnern und überprüfen kritisch, ob Maßnahmen wirklich wirksam sind. In Städten, in denen dieser politische Konsens fehlt und in denen Politik, Verwaltung und Stadtbevölkerung eher zurückhaltend auf Klimavorhaben reagieren, vermeiden sie in der Kommunikation meist direkte Verweise auf die Dramatik der Kli-

makrise. Stattdessen werden Themen, die als vermittelbarer angesehen werden, in den Vordergrund gestellt, wie beispielsweise der wirtschaftliche Wert von Energieunabhängigkeit oder der Wert von Begrünung.

Publikationen:



Haupt, Wolfgang; Laug, Leonie & Eckersley, Peter (2024).

Structure, Agency and Local Climate Governance: How do Individual Actors Exploit Local Contexts to Shape Policymaking in Smaller Cities and Towns.

Regional Studies
Online First

Datengestützte Planung hinterfragen

In der Fachzeitschrift „Raumforschung und Raumordnung“ nimmt IRS-Planungsforscher Christoph Sommer Stellung zu einer aktuellen Debatte über die Rolle von Wahrheit in der Planung. Die Kernfrage ist: Soll die Planungswissenschaft akzeptieren, dass es mehrere subjektive Wahrheiten nebeneinander gibt? Oder müssen Planung und Planungsforschung auf einer verbindlichen, wissenschaftlich belegten Wahrheit aufsetzen? Wie kann geplant werden, wenn Leute an alternative Fakten glauben und faktisch in alternativen Welten leben?

Ausgangspunkt der aktuellen Kontroverse war ein Aufsatz in der Fachzeitschrift „European Planning Studies“ von 2023. Darin schlagen die Planungswissenschaftler*innen Benjamin Davy, Meike Levin-Keitel und Franziska Sielker vor, „Polyrationalität“, also die Akzeptanz verschiedener nebeneinander existierender Wahrheiten, als Modus planerischer Praxis analytisch ernst zu nehmen. Der Politikwissenschaftler Gerd

Lintz warnte dagegen in „Raumforschung und Raumordnung“ eindringlich vor einer Art postmodernem Relativismus. Dieser werte den Kern wissenschaftlicher Erkenntnis (die intersubjektive Überprüfbarkeit von Wissen) ab und erschwere die Kooperation etwa mit Natur- und Ingenieurwissenschaften.

In seiner Intervention richtet Christoph Sommer den Blick auf die wichtige Rolle von Daten, etwa in Form von GIS-Datensätzen, die heute das Planungshandeln prägen. Er spricht sich dafür aus, eine kritische Auseinandersetzung mit Daten und datengestützter Wissensproduktion ins Zentrum der Debatte zu stellen. Nach seiner Auffassung hätte ein radikaler Glaube an die den Daten innewohnende wissenschaftliche Rationalität und ihre handlungsleitende Wirkung („Follow the Science“) das Potenzial, Planung zu entpolitisieren. Dabei bedürfe es gerade planungspolitischer Aushandlungen gemeinwohlorientierter Raumentwicklungsziele. Eine kritische Bewertung von

Daten und ihrer Aussagekraft biete eine gute Grundlage für den Austausch zwischen Wissenschaft und Planungspraxis sowie zwischen verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen.

Publikation:



Sommer, Christoph (2024).

Planungsprobleme als epistemische Probleme. Anmerkungen zur Debatte über multiple Wahrheiten in der Planung.

Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning, 82 (3), 195-198

Anspruchsvolle Modelle

In den Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS befinden sich mehr als 80 Architekturmodelle in verschiedenen Größen und aus unterschiedlichen Materialien (Holz, Pappe, Styropor). Dazu gehören städtebauliche Modelle ebenso wie Wandabwicklungen (Fassadenmodelle), Schnittmodelle und Baumodelle von Fachwerkhäusern aus dörflichen Gebieten. Die Modelle in unterschiedlichen Erhaltungszuständen stammen aus den Nachlässen verschiedener Architekt*innen und des Instituts für Städtebau und Architektur (ISA) der Deutschen Bauakademie. Sie gehören zu den unentdeckten Schätzen des Archivs, da sie aus Platz- und Konservierungsgründen nur selten ausgestellt werden können und daher der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt sind. Für die architekturgeschichtliche Forschung haben sie jedoch ein großes Poten-

zial: Sie bieten einen einzigartigen Blick auf eine Welt, wie sie hätte sein können. Im November 2022 haben Kai Drewes und Stefanie Brünenberg auf der internationalen Tagung „Are You a Model?“, veranstaltet von der Technischen Universität Darmstadt und dem Deutschen Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt am Main, über die Modelle in den Wissenschaftlichen Sammlungen referiert. Darin haben sie beleuchtet, welche Forschungsfragen sich an Architekturmodelle aus der DDR-Zeit stellen und welche Schwierigkeiten die Archivierung der Modelle mit sich bringt. Archivierte Architekturmodelle haben hohe Erhaltungskosten und gleichzeitig extrem hohe Anforderungen an die Lagerung. Eine mögliche Digitalisierung der Modelle könnte sie für die Forschung nutzbar machen, etwa für Simulationen von Gebäuden, die nie

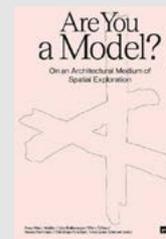
gebaut wurden oder bereits abgerissen sind. Allerdings verlieren sie durch die Digitalisierung auch ihren für die historische Forschung wichtigen Authentizitätswert und bleiben somit trotz der oft schwierigen Konservierungssituation im Original wertvoll. Dieses Spannungsfeld ist geradezu ein klassisches Problem der Digitalisierung von Kulturgütern.

Publikation:

Brünenberg, Stefanie, & Drewes, Kai (2024).

How to Use Architectural Models: Connecting Archive and Research.

in: Meister, A.-M.; Beißwanger, L.; Dähne, C.; Frankhänel, T.; Fülcher, C.; & Schubert, A. L. (Hrsg.). *Are You a Model?: On an Architectural Medium of Spatial Exploration.* Jovis.



Lektionen für gelingende Wissenschaftskommunikation

Unter welchen Bedingungen gelingt Wissenschaftskommunikation? Dieser Frage geht Kerstin Brückweh in ihrem Kapitel „Gute und schlechte Wissenschaftskommunikation“ anhand von zwei Beispielen nach. Der Text ist ein Beitrag zum Band „Past – Present – Progressive“, der erinnerungspolitische Debatten rund um die DDR und die Nachwendezeit für die außerschulische Bildung aufbereitet.

Das erste Beispiel zeigt gelingende Wissenschaftskommunikation: Am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung untersuchte eine Forschungsgruppe die Lebenswelt historischer Akteur*innen vor, während und nach 1989/90. Ihre Forschung traf 2019 mit zwei Ereignissen zusammen: dem Brandenburger Landtagswahlkampf, in dem die AfD zentrale historische Begriffe, die auch im Titel des Forschungsprojektes standen, wie „Wende“, politisch für sich vereinnahmte, und dem 30-jährigen Jubiläum des Mauerfalls. Vor diesem Hintergrund verließen die Forschenden kurzentschlossen den vorgesehenen, geschützten Rahmen einer wissenschaftlichen Abschlusskonferenz. Stattdessen tourten sie mit ihren Forschungsergebnissen durch die untersuchten Orte und diskutierten diese dort – im Sinn von Citizen Science – vor der Öffentlich-

keit mit den Mitlebenden, die an den Abenden weitere Möglichkeiten der Mitwirkung hatten. Der daraus entstandene Abschlussband, in dem auch viele Bürger*innen zu Wort kamen, war nach einem Monat vergriffen. Das Projekt erhielt den Potsdamer Preis für Wissenschaftskommunikation.

Das zweite Beispiel zeichnet einen Misserfolg nach: Wieder geht es um ein wissenschaftliches Projekt zur Transformationsgeschichte. Diesmal sollten die Forschungsergebnisse in einer Ausstellung und einem Begleitband präsentiert werden. Der Anfang war vielversprechend, doch dann wechselte das Projektteam auf Seiten der auftraggebenden Bildungsstätte. Die neuen Verantwortlichen hatten andere Vorstellungen: Die Entwürfe entfernten sich zunehmend von den ursprünglichen Forschungsergebnissen. Wissenschaftliche Beratung fand kaum noch Gehör. Als der wissenschaftliche Text für den Begleitband eingereicht wurde, fiel der Satz: „Sie sind nicht auf unserer Linie.“ Das Ergebnis: Vertragsauflösung und ein Honorar für unveröffentlichte Arbeit. Ein bitteres Ende.

Kerstin Brückweh zieht aus beiden Fällen ihre Schlüsse, unter anderem: Der Erfolg von Wis-

senschaftskommunikation hängt entscheidend von ihren Formaten ab, die passgenau auf das Thema und die Zielgruppe zugeschnitten werden müssen. Weitere entscheidende Parameter sind: klare und vorab formulierte Zielsetzungen, Flexibilität im Umgang mit unvorhergesehenen Umständen, die vertragliche Sicherung der Unabhängigkeit der Beteiligten, demokratische Arbeitsstrukturen und die Bereitschaft der Beteiligten, sich selbst und die eigenen Positionen kritisch zu hinterfragen. Auch Bad-Practice-Beispiele sollten offen diskutiert werden, fordert die Historikerin, damit andere daraus lernen können. Denn gerade in Zeiten populistischer Vereinfachungen braucht es Wissenschaftskommunikation, die beteiligt und Raum für unterschiedliche Stimmen schafft, den leisen neben den lauten.

Publikation:

Brückweh, Kerstin (2024).

Gute und schlechte Wissenschaftskommunikation.

in: Schwarz, C. & Leistner, A. (Hrsg.): *Past – Present – Progressive. Praxisbuch zur DDR und Nachwendezeit in der außerschulischen Bildung.*

Beltz Juventa, Weinheim, Basel



Der Wert sozialer Innovationsprozesse

Special Issue zu Sozialinnovationen in der ländlichen Entwicklung

Schon seit längerem sind soziale Innovationen ein wichtiges Thema in der ländlichen Entwicklung, sowohl in der wissenschaftlichen Debatte als auch in der (förder-)politischen Praxis. Mit ihnen wird die Hoffnung verknüpft, den Strukturproblemen benachteiligter Stadtquartiere und ländlicher Räume (etwa schlechte infrastrukturelle Versorgung) mit kreativen Lösungen zu begegnen, die von Initiativen vor Ort vorangetrieben werden. Soziale Innovationen sind ein Ausdruck lokaler Selbstermächtigung beziehungsweise eines Empowerments von Gruppen und Gemeinschaften, deren Bedürfnisse durch soziale Innovationen adressiert werden. Transformative Prozesse sollen in Gang gesetzt werden und nachhaltige Wirkung erzielen, sprich, einen Impact erzeugen.

Die Begriffe „Empowerment“, „(disruptive) Transformation“ und „Impact“ sind in der sozialen Innovationsforschung omnipräsent, allerdings konzeptionell und methodisch kaum untersetzt. Diese Forschungslücke adressieren die IRS-Forscher*innen Gabriela Christmann und Ralph Richter sowie die ehemalige IRS-Mitarbeiterin Ariane Sept mit einem Sonderheft in der Fachzeitschrift „Societies“. Unter dem Titel „Social Innovation in Urban and Rural Areas: Empowerment, (Disruptive) Transformative Processes and Impact on Community Development“ versammelt das Heft acht Beiträge, die sich sozialen Innovationen in Hinblick auf diese Begriffe und anhand empirischer Beispiele in verschiedenen Regionen der Welt widmen.

Einen Beitrag zur Bewertungspraxis in ländlichen sozialen Innovationsprozessen steuert ein Team von Autor*innen im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ bei. Aus Sicht von Jonathan Hussels, Ralph Richter und Suntje Schmidt haben sich in der Debatte um den Impact sozialer Innovationen einige Denkmuster eingeschlichen, die es zu hinterfragen lohnt. Ein wichtiger Kritikpunkt ist die verbreitete Praxis, den Impact von sozialen Innovationen als objektiven Fakt zu begreifen, der gemessen und quantifiziert werden kann.

Die Autor*innen entwickeln eine Perspektive, in der zum einen der Wert eines sich noch entfaltenden, unabgeschlossenen Innovationsprozesses und zum anderen die Bedeutung sozialer Konstruktionen berücksichtigt wird. Es geht also darum, wie Personen „im“ und „um“ den Innovationsprozess Wert erleben, aushandeln und zuschreiben. Unter dem Titel „The Impact of Dissonance? A Valuation Perspective on Rural Social Innovation Processes“ führen die Autor*innen den Begriff der „Dissonanz“ ein, um subjektiver Bewertungspraktiken im Innovationsprozess habhaft werden zu können.

In einem weiteren Beitrag mit IRS-Beteiligung erklären Gabriela Christmann, Ariane Sept und Ralph Richter unter dem Titel „Socially Innovative Initiatives in Deprived Rural Areas of Germany, Ireland and Portugal: Exploring Empowerment and Impact on Community Development“, welche Erfahrungen von Empowerment die Beteiligten an sozialen Innovationsprozessen machen. In ihrem Artikel „Valuation in

Rural Social Innovation Processes—Analysing Micro-Impact of a Collaborative Community in Southern Italy“ gehen Federica Ammaturo und Suntje Schmidt auf eine Fallstudie zu kollaborativer Nahrungsproduktion in Süditalien ein, um zu zeigen, wie Bewertungsprozesse in das Innovationshandeln integriert sind.

Der IRS-Forscher Chen Gao beleuchtet zusammen mit Eleonora Psenner (Karlsruhe Institute of Technology) in ihrem Artikel „Transforming the Creative and Social Entrepreneurial Ecosystem: The Broker Roles of Rural Collaborative Workspaces“, wie kollaborative Arbeitsorte in den letzten Jahren verstärkt in ländlichen Räumen präsent sind. Sie zeigen, dass solche Orte dabei helfen, Netzwerkbeziehungen aufzubauen und deshalb bedeutend für die Entstehung von *Entrepreneurial Ecosystems* in ländlichen Räumen sind.

Publikation:

Christmann, Gabriela; Sept, Ariane & Richter, Ralph (eds.) (2024).

Social Innovation in Urban and Rural Areas: Empowerment, (Disruptive) Transformative Processes and Impact on Community Development.

Special Issue. Societies 14



Stellt die Zivilgesellschaft soziale Infrastrukturen bereit?

Soziale Infrastrukturen wie Kultureinrichtungen, Jugendclubs, Parks, Bibliotheken und Volkshochschulen schaffen gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten für Menschen in ihrem Einzugsbereich. Typischerweise ist aber die Bereitstellung solcher Einrichtungen – im Vergleich zu klassischen Infrastrukturen wie Straßen – keine kommunale Pflichtaufgabe. Besonders problematisch ist das in Gebieten, in denen starke soziale Problemlagen auf finanzschwache kommunale Akteure und ausgedünnte Infrastrukturen treffen. Das ist beispielsweise in ostdeutschen Großwohnsiedlungen der Fall. Diese waren über viele Jahre hinweg von Bevölkerungsverlusten und in der Folge Infrastrukturrückbau betroffen. Dann wandelten sie sich ab 2015 sehr schnell zu sogenannten Ankunftsquartieren internationaler Migration, insbesondere der Fluchtmigration. Damit kamen Herausforderungen bezüglich des Zusammenlebens der Bewohnerschaft und ein stark gewachsener Bedarf nach sozialen Infrastrukturen auf die Quartiere zu. Ein Beispiel für eine solche Dynamik ist die Großwohnsiedlung Mueßer Holz in Schwerin. Mueßer Holz verfügt über keine städtische Parkanlage abgesehen von begrünten Brachflächen, kein Kino, keine regulären Tanz-, Theater- oder Konzertmöglichkeiten

und kein Café außerhalb des Einkaufszentrums Kaufland. Wie können in solch einer Umgebung die benötigten sozialen Infrastrukturen bereitgestellt werden?

In einem Artikel in der Fachzeitschrift „sub\urban“ beschreiben Madlen Pilz (IRS), Katja Friedrich und Stefanie Rößler (beide Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung), wie soziale Infrastrukturen dennoch bereitgestellt werden können. In vergleichender Perspektive betrachten sie eine Grünanlage, den „Plattenpark“, und einen Arabischsprachkurs, die „Sonntags:Schule!“. Die Autorinnen arbeiten heraus, dass beide Infrastrukturen Ergebnisse eines Koproduktionsprozesses zwischen zivilgesellschaftlichen und städtischen Akteur*innen sind. In beiden Fällen ging die Idee und Planung der Infrastrukturen von zivilgesellschaftlichen Initiativen aus: vom Verein die Platte lebt e.V. und vom Verein Miteinander- Ma’an e.V. Beide Angebote haben im Stadtteil ihren festen Kreis von Nutzenden. Es zeigt sich also, dass zivilgesellschaftliche Initiativen einen Beitrag zur Bereitstellung dringend benötigter sozialer Infrastrukturen leisten können. Allerdings gehen die Autorinnen auch auf die Grenzen dieses Ansatzes ein: Auch mit sehr großem persönlichem Engagement können

die Beteiligten nicht die fehlende Dauerfinanzierung sowie die institutionellen Ressourcen und Kompetenzen wettmachen, über die kommunale Angebote – wenn sie vorhanden sind – verfügen. Mittlerweile versucht die Stadt, beide Angebote nach Möglichkeit auch mit finanziellen Ressourcen zu unterstützen, stößt jedoch regelmäßig an Grenzen: Als Kommune in der Haushaltsnotlage kann Schwerin auch keine kleineren Summen für nicht-pflichtige Aufgaben einplanen und vorhandene Projektförderungen passen nicht in jedem Fall.

Der Beitrag basiert auf Forschungen im BMBF-finanzierten Verbundprojekt „Stadtumig“.

Publikation:



Pilz, Madlen; Friedrich, Katja & Rößler, Stefanie (2024).

Die Koproduktion sozialer Infrastrukturen in Ankunftsquartieren. Borderscapes in ostdeutschen Großwohnsiedlungen.

Sub\urban, 12 (1), 65-96

Was die Wirtschaftsgeographie von der Genetik lernen kann

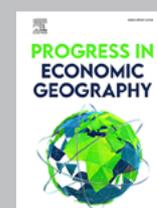
In der Wirtschaftsgeographie ist es schon lange Konsens, dass es wichtig ist, historische Entwicklungen zu betrachten, um wirtschaftsräumliche Strukturen zu verstehen. Unter der Überschrift der „evolutionären Wirtschaftsgeographie“ ist eine große Bandbreite von Konzepten und Forschungsansätzen versammelt, die beispielsweise die Pfadabhängigkeit von Entwicklungen oder Wege der Spezialisierung von Regionen untersuchen. In ihrem Artikel „Introducing Sequence Analysis to Economic Geography“ in der Fachzeitschrift „Progress in Economic Geography“ stellen Sebastian Losacker (Universität Gießen) und Andreas Kuebart (IRS) eine neue Methode vor, um raum-zeitliche Entwicklungspfade direkt zu analysieren. Sie schlagen vor, ein Set an Methoden zum Einsatz zu bringen, das

zusammenfassend als Geographische Sequenzanalyse bezeichnet wird. Der Ansatz stammt aus der Genetik und wird dazu eingesetzt, Sequenzen von Basenpaaren in einem DNA-Strang vergleichend zu analysieren. Heute wird Sequenzanalyse auch in den Sozialwissenschaften und der Bildungsforschung eingesetzt, beispielsweise dazu, biographische Sequenzen (Schule, Schulabschluss, Ausbildung, Berufseintritt etc.) zu erfassen, zu vergleichen und die Häufigkeiten und räumlichen Verteilungen unterschiedlicher Sequenzen zu ermitteln.

Losacker und Kuebart schlagen vor, sowohl die Entwicklungsschritte von Wirtschaftsräumen (etwa spezialisierten Clustern) mit Sequenzanalysen zu erfassen und zu vergleichen, als auch

die Bewegungen von Entitäten wie Unternehmen im Raum als Sequenzen zu verstehen. So könnten beispielsweise erfolgreiche und weniger erfolgreiche Entwicklungspfade anhand jeweils typischer Sequenzmuster identifiziert werden – und nicht erst im Nachhinein.

Publikation:



Losacker, Sebastian & Kuebart, Andreas (2024).

Introducing Sequence Analysis to Economic Geography.

Progress in Economic Geography 2 (4)